



Berliner Offiziere und die Schutzmannschaft. Vor dem Landgericht in Hannover wurde gestern die Anklage verhandelt gegen den Leutnant a. D. Baron von Bodenhausen, Hauptmann a. D. Besser und Hauptmann Heide, sämtlich aus Berlin, wegen Widerstand und tätlichen Angriffs gegen Schutzleute, wegen Bedrohung und Verleumdung derselben und wegen ruhmlosen Lärms. Die Angeklagten waren am 31. Mai dieses Jahres morgens zwischen 3 und 4 Uhr, aus einer Weinscheune kommend, wegen lauten Benehmens auf der Straße — sie machten unter Krachmordrufen Paradedemarsch — nacheinander von mehreren Schutzleuten erfolglos zur Ruhe verwiesen worden. Schließlich gerieten sie, insbesondere von Bodenhausen, mit den Schutzleuten in ein Handgemenge, wobei, wie seiner Zeit berichtet ist, von Bodenhausen durch Stöße mit der Faust in die Brust und einen lebensgefährlichen Schädelbruch davonging. Bei diesem Rencontre sollen sich auch die übrigen Angeklagten des tätlichen Angriffs und der Bedrohung und Verleumdung schuldig gemacht haben. Es sollen unter anderem Rufe gefallen sein: „Herrschtschnecke, Bluthund, schlagt die Hunde tot u. s. w.“. Die Angeklagten ihrerseits behaupten, von den Schutzleuten ohne Anlaß einfach niedergeschlagen und noch am Boden mit dem Säbel bearbeitet worden. Auf Grund der beinahe sechsständigen Verhandlung wurden verurteilt: von Bodenhausen wegen Widerstand und gefährlicher Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängnis, Besser wegen tätlichen Angriffs zu 200 Mk. und Heide wegen Verleumdung zu 140 Geldstrafe. Außerdem erlitten sämtliche Angeklagte wegen groben Unfugs und ruhmlosen Lärms 30 Geldstrafe.

Wegen Herausforderung zum Zweikampf hatte sich vor dem Kriegsgericht der 20. Division in Göttingen der Leutnant der Reserve Schulze-Göttingen zu verantworten. Die Veranlassung zu der Forderung gab ein Rencontre, das der Angeklagte am 11. Juli mit dem Studenten Natriat hatte. Der Streit endigte mit einer gegenseitigen Prügelei zwischen den beiden Kontrahenten. Am anderen Morgen ließ der Angeklagte seinen Gegner durch den ihm vom Ehrenrathe bezeichneten Referendar Steinbock fordern. Die auf gezogenen Pistolen mit 15 Schritten Distanz und dreimaligem Ausrufschuß lautende Forderung wurde jedoch nicht angenommen. Das Kriegsgericht verurteilte den Leutnant Schulze zu einem Monat Gefängnis; Leutnant der Reserve Steinbock wurde wegen Kartelltragens zu der Weichstrafe von einem Tag Gefängnis verurteilt.

Eine Festung ohne Garnison. Die auf einem 374 Meter hohen Sandsteinfelsen am linken Ufer und an der Dresden-Bödenbacher Bahnlinie gelegene Festung Königstein wird am 1. Oktober zu bestehen aufhören, da dann das jetzige Festungsbataillon von der 177er dauernd nach Dresden bezieht. Abertausend überflüssig. Von diesem Zeitpunkt an wird nur noch ein 60 Mann starkes Nachschuttbataillon auf der Festung zur Bewachung der Gelände Dienst thun. Vielleicht wird auch in den künftigen Räumen des Lazarets und des neuen Offiziersgebäudes ein Erholungsheim für Militärs eingerichtet.

Zwei Feuerwehrlöcher verbrannt. Aus Lohs wird gemeldet: Die bereits mitgeteilt wurde, Brand in der Fabrik der Bauunternehmer Otto Gehlig ein Brand aus, dem mehrere Menschen zum Opfer fielen. Nunmehr ist erst festgestellt worden, daß bei dem Brande weit mehr Personen verbrannten als allgemein angenommen wurde, daß die Verbrannten durchwegs freiwilligen Feuerwehren angehört, teils verheiratet und fast ausschließlich die Ernährer zahlreicher Familien waren. Der Brand brach am Abend zum Ausbruch kam, griff mit solcher Raschheit zu sich, daß bald alle Fabrikgebäude und infolge der langanhaltenden Trockenheit auch die angrenzenden Holzlagerplätze in ein Feuermeer gehüllt waren. Um dem Feuerherd im Hauptgebäude beizukommen, machten einige Feuerwehrmänner in eine gegen die Hofmauerstraße zu gelegene Mauer eine größere Öffnung, damit die in dieser Straße arbeitenden Feuerwehren leichter eingreifen konnten. Doch kaum war trotz Warnungen dieses Fabrikbesizers in die Mauer das Loch geschlagen, als unter heftigem Getöse die Mauer zusammenstürzte und alles mit sich riß, was auf ihr gestanden war. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich, als die vielstündigen Mauerarbeiten in die Luft entwichen. Die Feuerwehren wurden unter der glühend heißen Mauer- und brennenden Balkentrümmern begraben. An eine Rettung war nicht zu denken und es konnte nur jenen Hilfe gebracht werden, die durch Mauer- oder Balkenstücke Verletzungen erlitten hatten. Als selbstverletzte Leichen wurden aus den rauchenden Trümmernbänken hervorgezogen: Brandmeister von Kofski, Löschmann Ludwig Erb, Löschmeister Theodor Schulz, Löschmann Karl Mossmann, Brandmeister Gustav Bürgel, Löschmeister Gustav Schmidt, Löschmann Kasimir Stahmberg, Löschmeister Johann Naumann, Brandmeister Anton Wojciechowski, Löschmeister Reinhold Schmidt, der erst einige Tage verheiratet ist, Brandmeister Emil Bauer, endlich Brandmeister Johann Dörmelowski. Diese Feuerwehrmänner, gleichfalls Familienmänner, erlitten schwere Brandwunden, so daß an ihrem Aufkommen gewweifelt wird, und mehr als 20 Personen erlitten leichtere Brandwunden oder sonstige Verletzungen.

Von einer Amerikanerin entführt wurde der Portier Hans Bog des Gasthofes von Belluno. Er ist 33 Jahre alt, verheiratet und Vater von vier Kindern, sie, die amerikanische Miß, soll 23 Jahre alt, sehr schön und sehr reich sein. Die über das Vergehen der beiden in Aufregung versetzten Entführer und Mörder von Belluno brachten in Erfahrung, daß das Pärchen in seine feinen Donjonmatten begann, von dort in einem Wagen nach Brinsano fuhr und eine kleine Spritzfahrt nach Wien und Paris antreten gedachte. Da erlitten in diesen Tagen das Pärchen wieder in Belluno und wurde natürlich Gegenstand des lebhaftesten Interesses. Alles wollte die Geschichte seines Abenteuer hören; da aber dem Gehege seiner Zähne kein Wort

darüber zu entziffern war, begaben sich einige Neugierige selbst an die Lösung des Räthfels und kamen dahinter, daß die Amerikanerin eine gewohnheitsmäßige Männerverführerin ist. Der erste Entführer war ein venezianischer Graf der zweite ein Florentiner Baron, der dritte der schönste Mann von Belluno Hans Josef Maria Bog. Bis Wien hatte sie ihn noch mit Samtpföndchen gestreichelt, in Paris aber hat es ihr ein Sohn der grünen Nation an, und der gute Bog wurde wieder heimgeschickt. Es kam dabei zu keinem besonderen tragischen Konflikt, da die Amerikanerin unter Hinterlassung einer wohlgepuderten, für Bog bestimmten Börse und eines Briefes eines Morgens verschwunden war. In diesem Stand, sie wolle nicht länger der Frau ihren Mann und den Kindern ihren Vater rauben. — Eigentlich muß doch die Geschichte mit der Amerikanerin ganz interessant sein.

Entküllungen aus der Londoner Gesellschaft. In London steht die Entküllung eines Skandals bevor, bei dem es sich um nichts anderes handelt, als daß Mitglieder der guten Gesellschaft sich bei Bögars und anderen wohlthätigen Veranstaltungen in solchem Maße zu bereichern wissen, daß die Schneiderinnen und Putzmacherinnen gewöhnt sind, vertrieben zu werden „bis nach dem nächsten Bazar“, bei welchem die betreffende Skandin als Verkäuferin fungiert. So bösartig diese Ausbeutung ist, so ist sie doch schon verschiedentlich und durchaus nicht nur neuerdings gegen die vornehme Gesellschaft Londons vorgebracht worden. Es war dort schon seit langem ein offenes Geheimnis, daß geradezu unglaubliche Unschicklichkeiten bei solchen Gelegenheiten vorkommen, aber man schweig darüber, einerseits natürlich, weil es nicht leicht ist, die Schuld in den einzelnen Fällen nachzuweisen, und andererseits, weil man den Skandal fürchtete, der unbedingt daraus entstehen müßte. Im allgemeinen sind es nur die Damen, die an diesen Veranstaltungen aktiven Antheil nehmen, die darüber einige Auskunft geben könnten, und sie sind natürlich die letzten die ein Interesse daran haben, daß die Sache an die große Glocke gehängt wird. Einer Londoner Zeitung ist es jedoch jetzt gelungen, eine dieser Damen davon zu überzeugen, daß die Erwähnung dieser Thatsache in der Öffentlichkeit das einzige Mittel ist, diesen haarsträubenden Skandal ein Ende zu machen. Namen wurden natürlich nicht genannt, aber die Dame fügte hinzu, daß die Schuldigen unter denjenigen zu suchen seien, von denen man etwas derartiges am allerwenigsten erwarten würde. In den meisten Fällen handelt es sich, wie es scheint um junge Damen, deren Schneiderrechnungen höher sind, als es die Summen erlauben, die ihnen für diese Zwecke von ihren Vätern oder ihren Verwandten zur Verfügung gestellt werden. Viele dieser jungen Damen erklären den Schneiderinnen gerade heraus, daß sie erst in der Lage sein werden zu bezahlen, wenn der betreffende Bazar darüber ist, bei welcher Gelegenheit es ihnen gelingen werde, etwas für sich beiseite zu schaffen. Viele Schneiderinnen sind nur allzu bereit, sich darauf einzulassen. Ihnen ist es durchaus einleuchtend, woher das Geld kommt, wenn sie nur bezahlt werden. Allerdings wissen die Schneiderinnen aus guten Gründen alle diese Dinge für sich zu behalten. Andererseits wird natürlich energigekämpft, daß so etwas, wie das oben beschriebene, niemals vorkomme, im Gegentheil heißt es da, die meisten Damen, die als Verkäuferinnen bei solchen Gelegenheiten funktionieren, pflegen gewöhnlich noch aus ihrer eigenen Tasche etwas zu den Einnahmen hinzuzufügen. Natürlich treffen die Ausküllungen auch nicht alle Damen, sondern nur einen kleinen Theil, aber auch das ist schon unerhört genug.

LOKALES

Wiesbaden, den 26. August.

Von der Ernte in Preußen. Die Centralstelle der preussischen Landwirtschaftskammern veröffentlicht auf Grund der amtlich bekannt gegebenen Anbauflächen eine vorläufige Schätzung der diesjährigen Ernte Preußens und bemerkt dazu, daß die positiven Ergebnissresultate in der Schätzung sehr wenig beeinträchtigt werden konnten. (Die Anbauflächen verstehen sich in Hektar, Ertrag und Ernte in Tonnen. Die in Klammern stehenden Zahlen sind die Zahlen von Vorjahre.) Winterweizen: Anbaufläche 1.039.879 (870.317); Ertrag pro Hektar 1,93 (2,02); Ernte 2.000.965 (1.750.352). Sommerweizen: Anbaufläche 95.671 (172.225); Ertrag 1,85 (2,30); Ernte 176.991 (396.751). Winterroggen: Anbaufläche 4.589.642 (4.501.837); Ertrag 1,55 (1,61); Ernte 7.112.945 (7.236.328). Sommerroggen: Anbaufläche 60.618 (75.581); Ertrag 0,91 (1,02); Ernte 55.042 (77.337). Sommergerste: Anbaufläche 870.253 (917.104); Ertrag 1,66 (2,00); Ernte 1.444.630 (1.833.557). Hafer: Anbaufläche 2.733.990 (2.815.351); Ertrag 1,61 (1,84); Ernte 4.401.724 (5.172.140).

Ein für den Telefonverkehr wichtiges Buch ist von der Firma Julius Dicker in Frankfurt herausgegeben worden. Das Verzeichniß umfaßt die zum Bezirksfernprechnetz gehörigen Orte Frankfurt a. M., Offenbach, Mainz, Wiesbaden und Gomburg b. d. S. Dieses Teilnehmerverzeichnis, welches mit Genehmigung der Kaiserl. Oberpostdirektion auf Grund der in den amtlichen Theaternakten vorliegenden Angaben zusammengestellt ist, enthält die Fernprechnaktennummer und zwar: 1. nach ihren Geschäftszweigen bezw. Berufsbezeichnungen alphabetisch, 2. nach den Telefonnummern chronologisch geordnet aufgeführt. Nahezu 1000 Geschäftszweige und Erwerbszweige umfaßt das noch Branchen geordnete Adressenverzeichnis, welches unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Erfordernisse bei der sich täglich steigenden Benutzung der Fernprechnaktenanlagen im kaufmännischen Geschäftsverkehr mit äußerster Sorgfalt gearbeitet ist und namentlich auch in solchen Fällen manchem guten Dienst leisten wird, wo im omischen (nur nach Namen geordneten) Teilnehmerverzeichnis eine einzelne Adresse oder Anschluß schwieriger auffindbar ist. Das nach Nummern geordnete Verzeichniß dient zur Ermittlung der genauen Adresse eines einzelnen Theaternakten, wenn wohl dessen Telefonnummer, aber nicht der Name desselben bekannt ist. Das neue Telefonbuch, welches zu dem vom Ante herausgegebenen Teilnehmerverzeichnis gewissermaßen eine Ergänzung bilden soll, ist zu jährlich regelmäßig erscheinen in Aussicht genommen und wird den

Fernprechnaktennummern kostenlos geliefert. Das amtliche Teilnehmerverzeichnis erscheint natürlich nach wie vor und steht zu obigen Werken auch sonst in keiner Beziehung.

Hünzelnährige postalische Reise. Eine lange Reise hat eine Postkarte gemacht, die am Donnerstag, den 18. August zwischen 11 und 12 Vormittags einer Thurner Firma zugestellt wurde. Die Postkarte wurde am 5. April 1889, 11—12 Vormittags in Reichenbach i. Schl. aufgegeben, sie ist also 15 Jahre, 4 Monate, 14 Tage unterwegs gewesen. Da sie mit der damals in Umlauf befindlichen Vilo-Hünzelnährmarke versehen war, wollte die Post ein Extraportio von 10 Pfennig erheben, dem dem Decanen wird die Marke wohl sehr wahrscheinlich etwas sonderbar vorgekommen sein. Wo die Postkarte so lange war, entzieht sich jeder Vermuthung, denn sie trägt merkwürdigerweise nur den Aufgab- und den Annahmestempel.

Die Gloden der Protektionskirche in Speyer. In einer Zeitschrift zur Einweihung der Protektionskirche, die am 31. August stattfinden soll, macht der Divisionspfarrer Büttel-Schlewig über deren fünf Gloden folgende Mittheilungen: Die größte ist die bereits seit drei Jahren in Speyer befindliche Kaiser Wilhelm-Globe, 183 Centner schwer, gegossen aus in Frankreich 1870—71 eroberten Geschützen mit dem Bildniß Kaiser Wilhelms des Großen. Die zweitgrößte ist die Gustav Adolf-Globe, 100 Centner schwer mit dem Bild des Schwedenkönigs; sie ist ein Geschenk des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Gesellschaft. Die Luther-Globe hat ein Gewicht von 65 Centnern, trägt das Bild des Reformators, umgeben von den Bildnissen der sechs evangelischen Fürsten, die 1529 auf dem Reichstag in Speyer Protest erhoben, und ist eine Stiftung des preussischen Divisions-Pfarrers Büttel zu Schlewig als Ergänzung einer langjährigen Sammlung von außer Verleir gesetzten Münzen, sowie von großen und kleinen Geldgaben bei Gustav-Adolf-Vereinsfesten. Die vierte Globe ist Bayern genannt, wiegt 42 Centner und trägt das Bild des Prinzregenten Luitpold und das bayerische Wappen; sie ist ein Geschenk von H. Fedmann-Bonn, der aus bayerischem Kupfer diese Globe gießen ließ.

Das ist der Fluch der bösen That... Ein Mitarbeiter schreibt uns folgendes: Einer alten Bekannten begegnete wir dieser Tage vor dem Schöffengericht, einer armen Frau, der das Geschick außerordentlich hart misgefallen hat. Als sie nach hier kam, vor etwa 10 Jahren, war ihr Mann zwar schon tot, aber sie lebte mit ihren frischen, gesunden Kindern in schönster Harmonie, verfügte über ein erhebliches Vermögen, war selbst nach einer recht ansehnlichen Pension und genoss die allgemeine Achtung. Leider freute in dieser Zeit ein mehr durch sein Aussehen als durch Gaben des Herzens excellirender hiesiger Agent ihren Lebenspfad. Mit diesem ließ sie sich in ein Liebesverhältnis ein, und dann ging es rasche mit ihr herab. Zunächst wurde sie um ihr ganzes Vermögen gebracht. Dann stellte Gebatter Storch sich bei ihr ein, und endlich wurde sie mit seinem armen Leben wegen Verdrachts, das eigene Kind auf entsetzliche Weise ums Leben zu bringen versucht zu haben, in Untersuchungshaft genommen. Das kleine hatte man kurz nachdem der Vater sich in Gefängnis nach Mainz begeben hatte, mit entsetzlich mittelst Schwefelsäure verbranntem Hals und Nachen in seiner Wiege gefunden. Die Verdachtsmomente wider beide Eltern waren recht schwere, doch gelang es nur, die Frau vor dem Erhängen zu überführen. Sie wurde zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurtheilt. Ihre Lebensschicksale nach Verbüßung der Strafe wurden uns vor dem Schöffengericht entbült. Körperlich und geistig gebrochen, von allen Mitteln entbült, hat die Frau später in Heinrich Wohnung genommen, wo sie sich selbst Lamie ihre Familie durch ihrer Hände Arbeit über Wasser zu halten. Das geht ihr nur sehr schwer. Eines ihrer Kinder, ein eifähriges Mädchen besorgt Kommissionen für Fremde. Es schwimmt die Ethale oft Wochen lang, verschwindet zeitweilig ganz von Hause, und die Behörden haben sich in der letzten Zeit veranlaßt gesehen, sich seiner angenommen indem sie es in Tranksverleir gegeben. Der Mann, welcher an Allan Schuld ist, hat sich von der Frau gewandt, an der sich so recht das Dickschüttel bewahrheitet: „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzuehend Böses nach gebären“.

Ein kenographisches Wettschreiben hat der Stenographenverein „Gabelberger“, wie man uns mittheilt, am Sonntag, den 21. August in der Gewerbehalle abgehalten. Das Ergebniss desselben ist folgendes: Abtheilung 300 Silben per Min. 1. Preis Herr G. v. Goutta, Abtheilung 300 Silben per Min. 1. Preis Herr F. Krüner, Abtheilung 100 Silben per Min. 1. Preis Herr Otto Schmitt, 2. Preis Herr D. Talsdorf, 3. Preis Hr. Grethe Stegmüller, Abtheilung 80 Silben per Min. 1. Preis Herr Paul Stroßbach, 2. Preis Herr Ferd. Velz, 3. Preis Hr. Marie Gang, Abtheilung 50 Silben per Minute 1. Preis Herr Rud. Velz, 2. Preis Herr: Alex Velz.

Bei Entlast von Küderich-Theater und Gomburg achte man auf den Namen. 868111

Walhalla - Hauptrestaurant.
Täglich Abends 8 Uhr:
Philharmonische Concerte
des Wiener Salon-Orchesters
„Hartwig Pahl“.
Hochfeine künstlerische Musik. Täglich wechselndes Programm
Eintritt frei. 5337

Gasthaus „Hohenzollern“, Rüdesheim a. Rh.
Germaniastraße 4. 1595
Gute Küche. — Reine Weine. — Log., neu eingerichtet.
Fremdenzimmer. P. J. Winal.

Kellerskopf! 8130
Restaurant Kronenburg.
Jeden Sonntag, von 4 Uhr ab, bei frei m. Eintritt:
Großes Militär-Concert.
Jean Schupp, Restaurateur.
4485

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln. so gehen Sie zu **J. Werner, Marktstrasse 6.** Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsch entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. Bitte genau auf die Firma zu achten!



Nr. 200.

Samstag, den 27. August 1904.

19. Jahrgang.

Obersteiger Hertlang's Braut.

Erzählung aus dem Bergmannsleben von A. Linden.
(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung

Ich stand und hörte zu und mir ward so seltsam dabei zu Sinne. „Er hat sie lieb, der arme Junge, er ist Feuer und Flamme für sie!“ dachte ich. „Der arme, nein, der reiche, denn ihm ist mehr eigen als Gold und Geldeswert, er hat, was die Herzen beugt und bezwingt.“

Ob sie auch ihn lieb haben könnte, sie, das schöne, vornehme Fräulein?

So gar unmöglich wollte mir dies fast nicht scheinen, denn nun an jedem Abend kam Waldeemar und spielte, und sie hörte ihm zu mit glühenden Wangen und verträumten Augen. Dann beriet sie mit ihrem Vater, was man wohl für ihn tun könne, damit er weiter sich ausbilden möge.

„Wenn ich mal drüben in Sicherheit bin, könnten wir vielleicht brieflich für ihn wirken,“ meinte der Professor.

Auf des Professors Wunsch hatte auch ich einen Brief geschrieben an den jungen Freund, der ihn gewarnt, und gebeten, unter meiner Adresse nähere Mitteilungen an den Flüchtigen gelangen zu lassen.

Waldeemar war wie umgewandelt, so frisch und fröhlich und fleißig auch schaffte er vor Ort! Sie arbeiteten nun doch noch unten im Schacht, er und sein Vater, der sich seinen „Berggeist“ noch immer nicht ausreden lassen wollte. Der lange weiße Bart war damals so völlig verunglückt, daß er nicht mehr gebraucht werden konnte; aber das machte nichts, denn in Bergmannsleibern wollte der Professor, nachdem sein Fuß völlig geheilt war, mit den Kohlenfuhrleuten nach Schweiler fahren, und in der Tracht eines Bauernmädchens, die Hugo geschickt zusammenschneiderte, sollte Frieda ihn begleiten.

Tags vorher war's. Ich kam eben heim von der Grube und dachte gar nicht dran, wie still und öde es nun sein würde, wenn meine Gäste wieder fort wären. Ganz weh wurde mir's dabei ums Herz. So schau' ich, von der Balde heruntersteigend, hinüber nach dem Stiebelzimmer und dem kleinen Gärtchen — da krieg' ich 'nen Schreck, daß ich wie festgewachsen stehen blieb: Am Pfosten der Haustür lehnt in seiner ganzen Breite und Würdigkeit der Herr Bergmeister! Den Strohhut hat er in den Rücken geschoben und mit dem roten Taschentuch wischt er sich fortwährend den Schweiß von der Stirn. Sein Gesicht ist puterrot, und die beiden Enden seines biden, weißen Schnurbarts stehen kampfeswütig nach vorn. Dazu hat er auch noch just heut den rehbraunen Ueberrock an, von dem Hugo behauptet, daß er dann immer besonders reizbar sei, wohl weil der Rock so schlecht sitze und ihm überall zu eng wäre. Mir ist, als hör' ich schon von weitem den Bestrengen pfauchen und knurren. Was soll's geben, wenn der meine Gäste entdeckt hat? Gutmütig ist er ja, aber pedantisch genau bis aufs Täpfelchen in allem, was die Obrigkeit gebietet. Nicht allein wird er wütend sein, sein Zimmer besetzt zu finden, sondern gewahrt er, um was sich's eigentlich handelt, so ist das ein Unglück für die beiden und auch für mich!

Jetzt hat er mich bemerkt; mit großen Schritten kommt er auf mich zu, und das Taschentuch weht dabei in seiner Hand, wie eine blutrote Fahne. Ich, als schuldbeladener Sünder, wage nur zögernd, mich zu nähern.

„Sie Mensch, Sie verrückter! — Sie Heuchler, Sie — Sie! Was machen Sie denn für verdammte Streiche?“ schreit er mich an mit seiner mächtigen Bassstimme, die mir in die Ohren dröhnt wie Donner des Gerichts; ich fühle, wie ich blaß werde, will was sagen, aber kein Wort bring' ich über die Lippen.

„Ja, da mögen Sie wohl verstummen und aussieh'n wie 'ne Kalkwand! Wer hält' das geahnt, grab' von Ihnen! Häuser hält' ich auf Sie gebaut, und nun . . .“

„O, Herr Bergmeister!“ fall' ich jetzt zaghafte ein, „vergeben Sie! — Es war ja nur Mitleid! — Seien Sie doch nur barmherzig, verraten Sie's nicht, und schonen Sie der Armen!“ — So fleh' ich abgebrochen, neben ihm her auf's Haus zugehend.

Er schaut mich von der Seite an, sein Pfauchen legte sich und der Ausdruck des Jornes im Gesicht weicht dem der Verwunderung. Dabei schüttelt er den Kopf und brummt: „Na, so be- und wehmütig brauchen Sie mich nicht anzuhalten und sich so vor mir rumzukrümmen wie 'n Regenwurm! Aufspießen und aufressen werd' ich Ihre Braut doch nicht!“

„Meine Braut!“ wiederholt' ich bestürzt, „o, Herr Bergmeister, das ist doch nicht —“

Er unterbrach mich, in der Haustür stehen bleibend. „Was soll das jetzt heißen! Heut kenn' ich Sie nicht wieder! Erst haben Sie mich so innerlich angefleht, ich soll's vergeben, und jetzt wollen Sie heucheln und tun, als ob's nicht wahr wär!“

Dröhnend schreitet er voran ins Wohnzimmer, ich ihm nach. In der Küchentür hör' ich husteln; unwillkürlich den Kopf dahin wendend, seh' ich Hugo, der hinaufdeutet nach oben, wo ein errötendes, erschrockenes Gesichtchen sich übers Treppengeländer neigt. Daku gestikuliert der Hugo verzweiflungsvoll — na ja, ich weiß schon Bescheid!

Der Bergmeister hatte seinen Hut auf die Fensterbank und sich selber in meinen Lehnstuhl geworfen, daß das alte Gehäuse in allen Fugen krachte.

„Mitleid?“ lacht er jetzt und trommelt mit den biden Fingern nervös auf der Tischplatte. „Aus Mitleid, sagten Sie eben? Nein, mein Bester, das glaube ich Ihnen nicht! Solch frisches, nettes Bauernmädchen — Ihr übergeschnappter Hugo faßt mir zwar vor, es sei 'ne verkleidete Gräfin und mit ihrem Diener auf der Flucht vor ihrem grausamen Stiefvater! — Nein, aus Mitleid haben Sie die nicht zur Braut genommen! Die kann auch noch 'nen anderen kriegen, das glauben Sie mir! Ein Adonis sind Sie nicht, so was müssen Sie sich nicht einbilden, Herr Obersteiger!“

Mir fiel bei all seinen wenig schmeichelhaften Worten doch ein schwerer Stein vom Herzen. Mochte er denn immerhin annehmen, Fräulein Frieda sei meine Braut! Wie sich's später lösen würde, war mir vorläufig egal! Wenn er nur nicht den wahren Sachverhalt erfährt! „Herr Bergmeister,“ begann ich deshalb, „ich bitte Sie nochmals um Verzeihung, daß Sie Ihr Zimmer besetzt fanden! Es wird gleich geräumt werden!“

„Wie ist für mich nicht mehr nötig! Lassen Sie nur Ihre Versammeltheiten in aller Ruhe sich weiter vor dem Spiegel betrachten! Diese Nacht bleib' ich doch nicht hier, und für jetzt hab' ich mich zuviel geärgert, als daß ich schlafen könnte! Bin übrigens auch nur auf ein paar Stunden gekommen mit meinem Kessen, dem Doktor Walter! Der ist Geologe, will hier untersuchen und diesen Nachmittag mal mit einfahren. Jetzt ist er zurückgeblieben, weil ihm die Versteinerungen an der Waldgrotte in die Augen stachen. Mir wurd's zu lang, dabei zu stehen, d'rum mag er nachkommen! — Aber gehen Sie doch nur und ziehen das Grubenzeug aus, ich brauch' Sie jetzt nicht, Sie Heimtück'scher!“ Froh war ich, einen Augenblick von ihm loszukommen. In der Küche stand Hugo beim Kaffeemahlen. Das dauerte diesmal ziemlich lange, denn der alte Herr trank immer zwei Lot auf eine Tasse. Während die Kaffeemühle rasselte und schnurrte, erzählte mir mein Getreuer hastig, gedämpft: „Herr Obersteiger, Sie werden böf' sein, aber ich konnt' mir sicher nicht anders helfen! Es lam so auf einmal, 'ne ganz fremde Dame würden Sie doch nicht bei sich im Haus haben, und so sagt' ich schon, es wär' Ihre Braut!“

„Ja, und 'ne Gräfin! So 'n Unsinn!“

„D, 's ist gut, daß mir's so einfiel! Dann sagen wir hernach, der vornehme Herr Graf, ihr Stiefpater, hätt's nicht zugeben wollen, daß sie 'nen Obersteiger heirate, und so wär' die Verlobung zurückgegangen!“

„Kerl, was Du lügen launst!“

„D, 's ist ja zum guten Zweck!“

„Wo hat er sie denn getroffen? Oben im Liebeszimmer?“

„Ja, denken Sie, eben hatt' ich dem Fräulein die Kleider gebracht, und in der Zeit, daß sie die anprobierte, ging ich noch das Kopftuch holen unten im Wohnzimmer. Da hör' ich was 'reinkommen und gradwegs die Treppe hinaufstampfen. Den Tritt kenn' ich — das ist er! den! ich und werd' eiskalt vor Schreck. Uff! macht er, als ob oben ist, und noch einmal: Uff! Dann brüllt er aus: Schloß, die Tür geht, gleich darauf hör' ich einen Ausruf von Fräulein Frieda, und von dem Alten ein Grunzen und Pusten und ein Donnerwetter über's andere. Jetzt macht er die Tür zu und die von Ihrem Zimmer auf; der Herr Professor spricht, er schimpft und dann postert er herunter und schreit mich an: „Was ist das für 'n freier Patron da oben, und was für 'n Frauenzimmer haßt da in meiner Stube?“

Ich sag' ihm, die wären Verwandte und zu Besuch bei Ihnen.

„Äugen!“ schimpft er, „ich weiß doch, daß der Obersteiger keine Schwestern und Verwandten hat.“ Da konnt' ich keinen anderen Ausweg finden und sagt', es wär' Ihre Braut. Und das mit der Gräfin . . .“

Ich ließ ihn nicht ausreden, sondern lief rasch hinaus, nachdem ich meinen Grubenrock ausgezogen. Da stand Frieda und sah mich ganz belustigt an. „D, was für einen argen Schreck hab' ich ausgestanden, als der zornige alte Herr so auf einmal hier hereinwetterte!“ flüsterte sie. „Aber er ahnt nichts, es geht hoffentlich alles gut!“

„Ja, Fräulein — Sie wissen — was der Hugo in der Not — von Ihnen gesagt hat!“

Sie nickte unbefangen. „Hätt' ich nicht noch immer ein bißchen Angst, dann wär's zu drollig.“

„So müssen wir schon vor dem Bergmeister die Rolle durchführen, Ihrer Sicherheit wegen!“ setzte ich schüchtern, doch sehr erleichtert hinzu.

„Ja, ja, gewiß! Mein Vater kann ja noch als Kranker und braucht deshalb nicht zum Vorschein zu kommen.“

„Hrrrr—hm — hrrrrhem!“ hallte von unten herauf ein Räuspern des Bergmeisters, ein Zeichen seiner Angebuld.

Ich lief wieder hinab, ihm Gesellschaft zu leisten. Die Hände auf dem Rücken, wanderte er knurrend hin und her.

„Hören Sie mal — Mitleid!“ — Er konnte noch immer nicht drüber kommen — „Mitleid sagen Sie? In das nette Lärchen haben Sie sich vergafft und ihr sticht das Amt in die Augen, und daß sie es gut hat bei Ihnen, wo sie keine Kühe zu melken und keine Schweine zu füttern braucht! Soll sie denn nun schon gleich hier im Hause bleiben?“

„Selbstverständlich doch nicht, Herr Bergmeister! Sie war nur ganz vorübergehend hier und würde nicht so lange geblieben sein, wenn der Vater nicht krank geworden wäre! Morgen oder übermorgen wollte sie mit ihm nach Eschweiler!“

„Der Vater? Da haben wir's ja, was ich mir gleich dachte! Der Faselhaus und Lügenpeter von Hugo phantasierte mir was vor von 'nem Diener! Entweder er wollte mich zum Narren halten, oder das tolle Zeug, was die Romanschreiber sich ausdenken, hat ihm im Oberstübchen alles

umgedreht! Vor die Augen soll er mir nicht mehr kommen! Nur für 'raus fliegt er, wenn er sich's untersteht! — Ihre künftige Hausfrau ist ja nun doch mal hier, so rufen Sie sie, daß sie uns den Tisch deckt und den Kaffee aufträgt.“

Seufzend ging ich hinaus. Was mochte Frieda sagen zu diesem Unsinnen? Aber da stand sie schon in der Küchentür und nahm das Kaffeebrett. Als richtiges Evaßdächterchen hatte sie an der Treppe des Bergmeisters laute Worte erlauscht, und das Ganze machte ihr offenbar Spaß. Sie nickte mir zu und schritt mit züchtig gesenkten Augen und schallhaftem Mund vor mir her in die Stube. Dort nahm sie das Tuch aus der Schieblade, die Tassen aus dem Schrank und bedeckte stül den Tisch. Ich merkte wohl, wie das alte Herr Blide verstoßen ihren anmutigen Bewegungen folgten und dabei immer weniger ingrimmig wurden. Als sie hinausging, frische Milch zu holen, raunte er mir zu: „Was hat die für schlanke, weiße Fingerchen! Wird auch ihr Lebtag nicht zuviel gearbeitet haben! Und dazu das feine Gesichtchen und die modische Frisur! Die passen nicht zu der Bauerntracht! Fast sollt' man denken, es wär' doch ein Körnchen Wahrheit in dem Hugo seinen Faselien! Woher ist sie eigentlich, und wie sind Sie (n das Mädchen gekommen?“

Ich geriet in furchtbare Verlegenheit; zum Glück jedoch überhob Frieda's Wiedereintritt mich der Antwort. Eben schenkte sie den Kaffee ein und reichte mit zierlicher Verneigung dem alten Herrn die Tasse; da wurden Schritte laut und durch die noch offen stehende Tür trat ein Fremder, gefolgt von Waldemar, der auf der Schwelle wartete. Ich hatte diesem gestern gesagt, er solle heute, wenn er zur Schicht ginge, mal bei mir ankommen. So wartete er auf die Bestellung von mir. Der Fremde, dem er wohl den Weg zum Steigerhaus gewiesen, ein hübscher, blonder Mann, blieb wie eine Bildsäule mitten im Zimmer stehen und starrte nur immer Frieda an, die jählings die Tasse fallen ließ und erblickend, mit zitternden Händen die Stuhllehne umfaßte. Die müßten sich kennen, einander nahe stehen, das sah ich auf den ersten Blick!

„Aha! Da bist Du ja! Mein Nefse, Doktor Walter! — Obersteiger Hertlang und hier — seine Braut! Wie sie heißt, weiß ich noch nicht mal!“ erklärte der Bergmeister, vorstellend.

„Seine Braut? Sie — Sie Fräulein? wiederholte der junge Mann, mühsam die Worte hervorstößend. Ich sah, wie sie bittend, beschwörend die Hände hob, er aber wandte sich brüst ab und machte mir eine tiefe Verbeugung. Verwundert schaute sein Onkel auf Frieda. „Na, Junger, was geraten Sie denn so aus dem Häuschen? Geschickt sind Sie übrigens nicht! Beinahe hätten Sie mir den heißen Kaffee aufs Antlitz gegossen! Nun liegt die ganze Beschörung am Boden und die schöne Tasse in Scherben!“ — Die hob ich nun diensteifrig auf, wischte auch eigenhändig den Kaffeesee von der Diele, indes Frieda eine andere Tasse dem alten Herrn hinreichte. „Geben Sie meinem Kessen noch auch gleich eine, der mag wohl Durst haben!“ kommandierte er.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Ein Schlaumeier!

Wiener Skizze von J. Haydn.

Stürmisch gings zu, am Samstag Abend im Geschäft von Joseph Georg Dehnerl, dessen inallotrohes Schild mit dem stolzen „Aktionärswaren“ in einer ruhigen Straße des nördlichen Wirtens weithin bemerkbar war.

Eigentlich war es aber ein Krämerladen, angefüllt mit Seife, Lichter, Zucker, Kaffee, Wurst und Suppenwaren zweiter Güte, für die aber Preise erster Güte auf den Tisch des Ladens niedergelegt werden mußten.

Sauerkraut und Geringspäßer, minderwertiges Obst und Gemüse vervollständigten das stets etwas unordentliche Milieu, über das ein permanenter Petroleumduft schwebte.

Aber das Geschäft ging flott trotz alledem, — befand sich darin doch eine Anziehung, die Kuchern und Zimmetnadeln rings um und um unwiderstehlich anlockte.

Dieser Magnet war Georg Dehnerl junior, der stromme, sehr geschäftseifrige und alleweil verleierte Sohn des Herrn Dehnerl senior, — dem Letzteren es vermöge seiner Eklaubeit und Fleißes geglückt war, es vom Hausknecht eines großen Spezerei-geschäftes am Rindermarkt, zum Besitzer eines dreistöckigen Zins-hauses zu bringen. Dieser glänzende Erfolg hatte jedoch den alten Dehnerl durchaus nicht zum Prophen gemacht, im Gegen-

theil, er hielt noch immer an den Traditionen seiner glorreichen Vergangenheit fest. — unglücklich billig einzukaufen. Und da er dies ein bestes selbst verstand, so sah man ihn 2-3 Mal wöchentlich in aller Frühe einen großen Karren hochaufgehackt mit Obst und Grünzeug vom Viktualienmarkt her, eigenhändig durch die Straßen seinem Laden zuführen.

Da weder der Fleiß noch die Bauernschlaueit des alten Dehnerls im Laufe der Jahre nachgelassen hatten, so durchschaute er auch, was der Käufer der Persönlichkeit seines Sohnes für das Glück bedeute!

Deshalb rieth er denselben inner wieder ab, das betruhlte Ringlein am linken Goldfinger glänzen zu lassen. So umschirrten den begehrenstverthen Weirvstskandidaten und Hausherrnsöhne im steten Wechsel, die Küchen- und Zimmerseken verschiedenen Jahrgänge, wie die Fliegen das Licht.

Und sein Licht ordentlich leuchtete zu lassen war des jungen Dehnerls eifriges Bestreben ohne aber selbst auf den Loim zu gehen.

Endlich sollte aber auch sein Tag kommen!

Am jenseitigen Abend entstanden wieder die verführerischen Dufte, die den Lebendigen, alle treuekennend vom Herrn Dehnerl jun. löchsteigenhändig bedient zu werden.

Er war aber auch ein herzergreifender Anblick der hübsche Mann mit dem kühn aufgewinkelten braunen Schminkebart, der kräftigen aber wohlgeformten Nase, über der zwei runde dunkle Augen ihr verführerisches Spiel trieben.

Mit welcher Klarheit er aktvog, mit welcher Ekstase er das Verlangte verabreichte, dabei manchen heimlichen Händedruck wechselnd!

Ganz hatte er aber nur Augen für eine dralle Moskine, deren weißes Häubchen und die Schürze die aller Anderen an Alluratesse übertraf. Er freute sich, wie sie einen Zigarren kausenden Herrschafstünder abfahren ließ, — der wie ein „Lord“ angezogen, sie einlud mit ihr in den englischen Garten zu spazieren.

„Ganz g'heißt Fräulein Sopherl“ meinte eine Hausmeisterin, die schon ihre Einkäufe gemacht hatte, aber sich demnach im Laden aufpfanzen und überall ihre Ehren und Augen hatte, — „ja ja so schon verzieh'n mit Ihr'm Wachmeister von da schreien weiter!“

Dem jungen Dehnerl gab's einen Stoß, daß die noch offene Dürte mit dem gestohlenen Jader in seinen großen rothen Händen in's Schwanken kam.

„Wärns Jhna do, mit kaum Soldaten einlass'n Fräul'n Sopherl“, meinte er, — „hab'ns denn nit gesehen in nen neuen Mann wie's in der Kaserne zugeht?“

„Jehas, I und les'n“, rief die dralle Maid, — „Sie hab'n an Begriff Herr Ehorisch. Bis in die Nacht nei, wär i mit Koch'n, Bad'n und Abpüll'n nit ferti — Morgen Pfingstsonntag is mei erster freier Nachmittag!“

„Gall's Jhna epper nit bei Ihrer Gnädigen Fräulein Sopherl?“ fragte rasch die Hausmeisterin, — „i wüß Jhna a guats Ploß, sehr großer Lohn, Bier- und Nachtgeld, a Küchenmadel zum Wippen und allaveil viel Trinkgelder!“

„Na na, Wippenhand waschl i nit“, antwortete die dralle Maid, — „i hob no nit lang her mit'n Lohn ordentlich g'steigert, denn mei Herrschaft is froh wenn i kleib! Und mei gnä Frau weiß mi zu befehlen, wenns aa mandmal ihre Eihen hot!“

„Morg'n hab'ns also frei, Fräul'n Sopherl?“ mischte sich jetzt wieder der junge Dehnerl, der gerade frischgebrannten Kaffee einfüllte ins Gespräch, — „wie war's wann ich mit die Ehr' ausbittet mit Jhna morg'n noch Duhing zu fahr'n?“

„Dank scho Herr Ehorisch, — aber i hab' mi scho zusammen gesprochen mit Jemand! Mir fahr'n nach Starnberg!“ antwortete die Blonde siegesbetruhl.

„No — Herr Ehorisch, — wirts bald mit meinem Spargel und mit'm Kist? I steh scho lang genua do“, leiste eine eifersüchtig gewordene Köchin, — „mei gnä Frau darf so nit wissa, daß i bei Jhna einkauf! In Ihr'm Laden wäreten alle ihre Dienstmadeln verhehrt!“

„Aho — Fräulein Marie! Dös bitt i mir aus!“ — rief mit unschuldvollster Miene der alte Dehnerl, sein Messer mit dem er gerade Schinken auskramt hoch haltend, — „do irrt sich d' Frau Baronin, — so was kauft bei mir nit vor!“

„Regens Jhna nit aus!“ meinte eine zauberröthliche Köchin, — „I waß besser worin Keint kleib, — Wan's ferti san Marie, gehens a Stückel mit mir, i wär's Jhna verjäl'n!“

„So — Fräulein Marie“, rief der junge Dehnerl, der mit offenerartiger Gesichtsbedeutung ihr Kist, Grünzeug und Spargel in den Korb legte.

Und ohne nur zu fragen was die einzelnen Posten kosteten zahlte sie die verlangte Summe auf und verließ den Laden.

„So kaufens ein, die heutig'n Dienstmadel'n“, kisterte die Hausherrin einem hübschen Wirthweiber zu das beobachtend schon geraume Zeit wartete, — „nix huchens aus, — zahl'n thuns was verlangt wird und 's Krodgeld vergessens aa nit! Jeshas Jeshas, wie sich dagegen unser Eins vlogen muß!“

„Aber, — so gehens mir doch endlich mein Vanilizucker und die Jphoben Herr Ehorisch“, bat seine Plante.

„Glei — glei — ein Moment Fräul'n Sopherl — und was wünschens noch — — — ?!“ Und er lächelte, als er schwungvoll das Verlangte verabreichte, ihr ein Stück Moschusseife in die Hand.

Sie bis an die Ledenthür begleitend fragte er:

„No — Fräul'n Sopherl, mit welchem Zug fahrens denn Morgen?“

„1 Uhr 50 Minuten, — mei Herrschaft macht einen Ausflug und da kann i furt wann i mog!“

„Also — recht — recht viel Vergnügen Fräul'n Sopherl“, — verabschiedete sich Dehnerl junior, — „I halt schon mei'n Damm, daß 's Wetter schön kleibt!“

„Ein nadelhaubers Truttsch!“ — dachte Georg Dehnerl, als er ihr von der Ledenthür aus nachsah, — „die wär die Rechte für mein Vater sein einzig'n Sohn! Krugi Türken, wenn nur der Wachmeister nit wär!“

Trotz des prachtvollen Wetters blieb am Sonntag Dehnerl junior länger in den Federn. Heute mußte er sich ausruhen, und die süßen Träume die ihn während der Nacht umgault hatten, wachend fortsetzen.

Dehnerl junior war verliebt. Er liebte sogar, — liebte mit der ganzen Kraft seines 30jährigen Herzens. Schon lange hatte er ein besonderes Auge auf die blühlaubere und riagelsame Fräul'n Sopherl, die sich schon seit Jahr und Tag in der großen Fankie eines höheren Dozenten bewährte, — da wo es sonst immer so viel Dienstbotenwechsel gab. Der Schlaumeier, — der sich den Fall von allen Seiten überlegte, blieb schließlich bei der gefunken Ansicht, daß es weit klüger sei ein tüchtiges und gekochtes Mädchen zur Frau zunehmen, als wie eine reiche Hauswirthin, die die Zinsen ihres mitgebrachten Vermögens doppelt und dreifach baanhucht und verbraucht! —

Und gekocht und tüchtig war ja Fräulein Sopherl deren einziger Schatten — oder schwarze Seite der verfluchte Wachmeister war, der diese Perle doch nicht richtig zu würdigen wußte. Er kannte ihn ja den Ehorisch. — der ihm ja auch schon früher ins Gäu gekommen war. Und weil er ihn kannte, wollte er dem braven Wibel die Augen öffnen!

Und vielleicht heut noch!

Deshalb auf nach Starnberg! —

Nach sorgfältiger als sonst an den Sonntagen machte der Schlaumeier Toilette. Mit Hilfe des Friseurs, das Haar gebrannt, den Schminkebart geputzt, im feinsten neuen Sommeranzug, eine Kose im linken Knopfloch, saffrangelbe Schuhe an den „Fußeln“ stürmte er an den Billetschalter des Starnberger Bahnhofes.

„Nur staat Herr Baron“, spöttelte einer seiner Vornänner an denen vorüber sich Dehnerl durch die Menge schlängeln wollte; — wer zuerst klappt molt zuerst!“

So mußte er sich in Geduld fassen — Er suchte nach seiner Plante, — aber anstatt sie, sah er den Wachmeister in der vorderen Reihe, dann gerade am Schalter zwei Billete verabreicht wurden. —

Also sie war da — und wartete jedenfalls auf den Bahnsteige. —

Endlich war auch Dehnerl abgefertigt. —

„So — steht naus zum Zuge!“

Nun galt's sich einen Platz erobern.

Er drückte sich durch das Gewühl der Hunderte mit Knäsen, Bergstöcken, Proviantpackern versehenen Menschen, die wie toll drängten, schoben und lärmten.

Immer wieder sah er sich nach ihr um! —

„Einstieg'n — einstieg'n!“ schrien die Waggons.

Dehnerl erklatterte den ersten besten Waggon, erstürmte einen Platz am Fenster, von dem aus er den sich leerenden Perren überfah.

Da — in einer rothen Nase und grauem Rod — da — rannte ja d' Fräulein Sopherl im Zug auf und ab, und suchte und suchte!

Mit Gewalt drängte sich dem Dehnerl durch den doppelproppigen Waggon, — stolperte über die Hüftkanten eines behäbig Dastehenden und riß dessen Frau den Hut vom Kopfe.

„Dös is da aus der Weis“, — so a Depp!“ schimpfte der Mann. —

„I gib Jhna glei an Debb'n. — Sie Mommel, Sie g'scherter!“ —

Mit diesen Worten sprang Dornier die Stufen des Wagens hinab und ging auf seine Blumens zu.

Dunkelroth vor Aufregung rief sie ihm zu:

„Dös fangt scho guat an Herr Schorsch, i find'n halt nit, mit dem i mi j'annig'recht hab!“

„Capornent, — do hat das zweite Billett das der Herr Bachmeister gelöst hat, mit Jhna gehört, — so — so, — no dös sieht dem Kalfakter glei, — aber beschwig'n lassens Jhna nit die Laune verberb'n Fräul'n i renn und hol glei noch a Billett!“

Und gleich darauf bracht er athemlos zwei dahert!

Über in demselben Augenblick sauste der Zug hinaus.

„Nur halt Fräulein Sopherl, in einer halben Stund geht wieder a Zug!“

— Als die beiden mit dem nächsten Zug Starnberg zufuhren, da hatte sich Sopherl's Ruth schon bedeutend gelockt, ja sie legte sich sogar völlig während der Dampfbootfahrt auf dem sonnig schimmernden See — während welcher ihr der Schlammeier ordentlich die Augen öffnete und dabei auftragen ließ was gut und theuer war. Und als sie mit dem letzten Zug seelenvergnügt heimgefahren waren, — da sagte er beim zärtlichen Abschied:

„Sopherl, — sei aber pünktli Morg'n am Marienplatz zum Ringerkauf'n!“

„Pünktli Schorsch! Jessas wird mei gnä Frau Aug'n machen, wenn i ihr kündi!“ lachte sie.

„Und erst mei Botar, — wann er's Ringel an mei'm Finger sieht! Dießmol war i do no schlauer!“



Das erste Eisenbahnunglück der Welt. Am 15. September 1825 fand die Eröffnung der ersten größeren Eisenbahn Englands statt. Stephenson's Lokomotive „Northumbrian“ durchmaß an diesem Tage zum ersten Male die Strecke von Liverpool nach Manchester. Eine Menge Vorsichtsmaßregeln waren getroffen: an den tiefen Einschnitten der Bahn bei Liverpool war ein mehrere Meilen langer Zaun errichtet worden, um einem unvorsichtigen Vorwärtstreiben der neugierigen Menge vorzubeugen, Konstabler und Soldaten bewachten die ganze Strecke, um das Publikum zu warnen und fernzuhalten. Trotzdem geschah ein Unglück, das einen schwarzen Schatten auf den Glanz dieser Eröffnungsfeierlichkeit warf. Der „Northumbrian“, der den ersten Zug führte, hielt bei dem Pfarrdorfe Eccles an, um Wasser einzunehmen und die ihm folgenden Züge zu erwarten. Der Staatssekretär Huxfisson hatte seinen Wagen verlassen und spazierte am Zuge entlang. Da streckte ihm aus einem anderen Kupee der Herzog von Wellington zum Gruße die Hand heraus. Huxfisson, geschmeichelt über diese Freundlichkeit des ihm sonst nicht gerade zugeneigten Siegers von Waterloo, beeilte sich, sie zu erfassen und zu drücken. Plötzlich ertönte von allen Seiten der ängstliche Ruf: „Machen Sie, daß Sie hineinkommen! Hinein!“ Der von der „Rakete“ geführte Zug kam aus dem nahen Nebengeleise angebraust. Huxfisson, verwirrt und außer Fassung, suchte um die offensiehende Wagentür, die über die nebenliegende Schiene hinausragte, herumzukommen, aber im nächsten Augenblicke ergriff ihn die Maschine, warf ihn zu Boden und zermalmte eines seiner Beine. Man hob ihn auf, seine ersten Worte waren: „Ich muß sterben!“ Und so war es auch, noch an demselben Abend gab er im Pfarrhause von Eccles seinen Geist auf. Der Herzog von Wellington und der gleichfalls anwesende Sir Robert Peel drückten den Wunsch aus, sofort umzukehren. Stephenson jedoch stellte ihnen vor, daß in Manchester eine große Menschenmenge den Zug erwarte, daß, wenn das Reiseziel nicht erreicht würde, man das Unglück sich unendlich größer darstellen werde, und daß endlich ein solcher falscher Glaube die Zukunft der Eisenbahnen überhaupt schädigen werde. Erst auf dieses dringende Sureden fuhr der Zug weiter.

Die Anziehungskraft des Gräßlichen. Am 14. Juli 1789 wurde die Bastille von Paris eingenommen, und die Köpfe des Gouverneurs de Launay und seines Majors im Triumphe durch die Straßen der Stadt getragen. Aus allen Fenstern, von allen Dächern sah man diesem haarsträubenden Schauspiel zu. Der Verfasser einer „Geschichte der Revolution in Frankreich“, Friedrich Schütz, war gerade im Palais Royal, als der Zug mit den Köpfen dort erschien. Um aus dem Gedränge zu kommen, stellte er sich auf eine steinerne Bank an der Seite der Arkaden. Er fand

auf derselben ein Mädchen, das unter allen Erschütterungen eines heftigen Stiebers die beiden Köpfe unverwandt ansah und sich dabei beklagte, sie würde von dem schrecklichen Anblicke noch den Tod haben. Schütz riet ihr, die Augen zuzudrücken oder den Kopf wegzuwenden, aber sie erwiderte: „Mein Gott, das ist mir unmöglich! Es ist stärker als ich!“ Wirklich war sie gezwungen, den Köpfen so lange nachzusehen, als sie sichtbar waren. Darauf stieg sie mit dem langsamen Seufzer, der Herzenserleichterung angestauten pflegt, von der Bank herunter und entfernte sich eiligst, um — vielleicht das Schauspiel in den nächsten Straßen noch einmal anzusehen.



Der beste Alliierte. Sir Andrew Mitchell, zur Zeit Friedrich's des Großen englischer Gesandter in Berlin, stand bei dem großen König in ganz besonderer Gunst, denn Mitchell war während des ganzen siebenjährigen Krieges Friedrich's Begleiter gewesen und hatte, wie in der Schlacht bei Zorndorf, alle Gefahren mit seinem hohen Freunde geteilt. Später machte er sich durch seinen unverfälschten Humor dem Könige fast unentbehrlich. Als die Engländer im Jahre 1759 Quebec eingenommen hatten, fragte Friedrich den Gesandten, ob diese Nachricht auf Wahrheit beruhe.

„Man hat,“ entgegnete Mitchell, „in der That mit Gottes Hilfe Quebec erobert.“

„Wie,“ fragte der König, „gehört denn der liebe Gott auch zu Ihren Alliierten?“

„Allerdings, Sire,“ lautete Mitchell's Antwort, „und er ist der Einzige, dem wir keine Subsidien zu zahlen brauchen!“

Ein sonderbares Genußmittel. In den nördlichen Provinzen Schwedens insgesamt, besonders aber in Herjedalen und Dalarna, kauen alle Stämme mit Vorliebe ein von den Stämmen der Fichte gewonnenes Harz, welches man mit dem Namen „Tuggkadda“ oder „Syänskadda“ bezeichnet hat und dem die Eigenschaften zukommen sollen, die Zähne zu reinigen und Mund und Atem frisch zu erhalten. Die Sitte ist eine ganz allgemeine und ein unentbehrliches Bedürfnis geworden. Dieses „Kauharz“ sitzt in Klumpen und Drüsen an den Fichtenstämmen, und es erfordert eine ziemliche Übung, um es von dem gewöhnlichen Fichtenharz zu unterscheiden. Man nimmt an, dasselbe sei das Produkt einer Krankheit der Bäume, denn es findet sich bei weitem nicht etwa an allen Stämmen, sondern nur in Vertiefungen und in oder nahe bei Wunden einzelner Bäume. Im Bruch erscheint das Harz milchweiß. Es wird unter warmem Wasser zu einer Art von Kuchen zusammengeknetet und in dieser Form dann zum Gebrauche aufbewahrt. Die Kuchen nehmen an der Oberfläche eine bräunliche Farbe mit einem Stich ins Rötliche an, sind im Innern hell gelbbraun, werden aber, wenn zerbrochen, hier bald ebenso braun wie an der Außenfläche. Von Natur ist das Harz spröde, beim Kauen aber wird es weich und man bekommt im Munde einen balsamisch-aromatischen, zugleich aber auch etwas sauren Geschmack. Hat man einige Zeit fortgekaut, wird die Masse rosenrot. Die chemische Analyse des Harzes ergab eine eigentümliche, schwer im kalten, leichter im heißen Wasser und in Alkohol lösliche, an Bernsteinsäure im Geschmack etwas erinnernde Säure, die mit mäßiger Flamme brennt. Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß diesem Produkt der Fichte noch ein anderes Prinzip innewohnt, als das der Reinigung der Zähne und des Mundes. In größeren Quantitäten ist das Kauharz bisher nicht ausgeführt worden, wie denn überhaupt nur erst sehr wenig von ihm an die Öffentlichkeit gedrungen ist.

Teuer bezahlte Nachlässigkeit. Marschall Berthier bewohnte im Jahre 1805 ein Haus in Boulogne-sur-Mer, von wo ihn Napoleon I. so schnell abrief, daß er zu künftigen vergaß. Der Wirt bewahrte ihm gewissenhaft die Wohnung zehn Jahre lang auf und reichte dann nach des Marschalls Tode (1. Juni 1815) eine Klage ein, die zu seinen Gunsten entschieden wurde. Die Erben mußten ihm den Mietzins für zehn Jahre nachzahlen. — Ähnlich ging es einem reichen englischen Lord. Er hatte in Paris einen Koffer stundenweise gemietet, das letzte Mal, vor seiner Abreise nach dem Innern Frankreichs, aber bei der Ankunft im Hotel vergessen, den Wagen abzustellen. Der schlaue Kutscher ließ es sich vom Wirt in aller Form bezeugen, daß er auf Mylord warten müsse, da dieser ihn nicht entlassen habe, er mietete sich in einem billigen Wirtshause dem Hotel gegenüber ein und wartete sechs Monate lang. Sowie der Engländer von seiner Reise zurückkehrte, fuhr er vor und verlangte Schadenersatz. Zum Ergötzen der Pariser wurde der Lord verurteilt, den Stundenlohn und alle Kosten für Mann und Pferde von seiner Abreise an bis zu seiner Zurückkunft zu bezahlen.